DR
584
G6

Goltz

Der Jungen Türkei Niederlage

Goltz

Freiherr von der Goltz
Generalfeldmarschall

Turkei

Der jungen Türkei Niederlage

und die Möglichkeit ihrer Wiedererhebung

Berlin + Verlag von Gebrüder Paetel + 1913
(Dr. Georg Paetel).

Digitized by the Internet Archive
in 2013

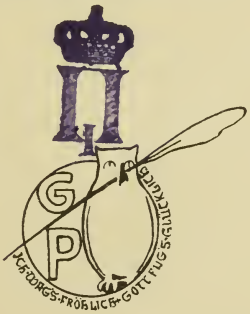
http://archive.org/details/derjungenturkein00golt

Der jungen Türkei Niederlage und die Möglichkeit ihrer Wiedererhebung.

Freiherr von der Goltz
Generalfeldmarschall

Der jungen Türkei Niederlage

und die Möglichkeit ihrer Wiedererhebung



Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel)
1913

DR
584
G6

Alle Rechte,
vornehmlich das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten

Copyright 1913 by Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

I.

Welthistorische Ereignisse, die wir selbst als Zeitgenossen miterleben, machen auf uns weniger Eindruck als vergangene. Man muß erst in einige Entfernung von ihnen abgerückt sein, um ihre Bedeutung ganz zu ermessen. Was im verflossenen Oktober und November auf der Balkanhalbinsel vor sich ging, ist geeignet, eine völlige Umwälzung in der Entwicklung Südosteuropas hervorzurufen. Es ist zwar noch kein förmlicher Abschluß der großen orientalischen Frage, kommt diesem aber doch sehr nahe. Jedenfalls wurde eine völlig neue politische Lage geschaffen. Das ist uns bisher nur wenig bewußt geworden und sollte doch unsere Aufmerksamkeit aufs höchste in Anspruch nehmen.

Es kam zu schnell und zu überraschend, in seinen Wirkungen zu unerwartet, um sogleich richtig gewürdigt zu werden. Kurz ehe der Balkankrieg begann, lebte Europa noch der Zuversicht, daß der Frieden erhalten bleiben würde. Die Diplomatie versicherte es, und sie hat von jeher im Orient eine besondere Rolle gespielt. Wer, auf neuere Erfahrungen gestützt, daran zweifelte, hielt es doch für wahrscheinlich, daß der Angriff des Balkanbundes keine durchschlagende Entscheidung bringen werde. Man glaubte die Verbündeten dazu nicht stark genug und erwartete einen schleppenden Gang der Er-

eignisse, der vielleicht ähnlich wie 1875 und 1876 das Vorspiel zum Eingreifen der Großmächte werden könne.

Die Widerstandsfähigkeit des Osmanenreiches hatte sich noch 1877—78 gegen die bedeutende Übermacht Rußlands so außerordentlich bewährt, daß man seine kleinen Nachbarn für unfähig hielt, ihm ernsthaft gefährlich zu werden. Nur von Bulgarien sah man ansehnliche kriegerische Leistungen voraus.

Statt dessen hat ein kurzer Feldzug genügt, um den größeren Teil der Balkanhalbinsel in die Gewalt der Angreifer zu bringen. Erst nahe vor den Toren der Hauptstadt kam ihre Offensive in dem Augenblicke zum Stehen, als dies niemand mehr erwartete, sondern die Welt schon dem Einzuge der Sieger in Konstantinopel entgegensah. Dann erst wandte sich das Blatt, und der Angreifer wurde in ernsten Kämpfen blutig zurückgewiesen. Daß es sich nicht um ein freiwilliges Haltmachen gehandelt hat, ist heute kein Geheimnis mehr.

Den Zusammenbruch hatte man weit eher von der alten, despotisch regierten, vom eigenen Herrscher niedergehaltenen Türkei erwartet, als von der seit 1908 in einem Verjüngungsprozeß begriffenen, von der man eine baldige Erstarkung hoffte oder fürchtete, je nach dem Standpunkte, den man ihr gegenüber einnahm. Urteilsfähige Leute, die noch im letzten Sommer aus dem Orient heimkehrten, wußten von dem wiedererwachten Leben, namentlich von der eifrigen Arbeit des Heeres zu berichten, wie man sie seit mehr als drei Jahrzehnten dort nicht gesehen hatte.

Schon dieser Umstand beweist ebenso wie der erfolgreiche Widerstand am Ende des Krieges, daß diejenigen Kritiker, die sich den für die Türken so unglücklichen

Verlauf des Feldzuges durch nichts anderes als Verrottung, Verfall, Verkommenheit usw. glaubten erklären zu können, mit ihrem Urteil sehr an der Oberfläche bleiben. Die Beobachter aus der Zeit vor dem Kriege täuschten sich gewiß nicht insgesamt; und überhaupt wäre es nicht verständlich, daß ein Volk, welches vor fünfunddreißig Jahren noch so große soldatische Eigenschaften an den Tag legte, diese derart verloren haben sollte, daß es nichts Befriedigendes mehr zu leisten vermag. Ganz besondere Ursachen wirkten ohne Frage dabei mit, und das geschichtlich Lehrreiche, das völker-psychologisch Fesselnde ist es, diese Ursachen aufzusuchen.

Um sie zu ergründen, wird es nötig, auf den Ursprung der jungtürkischen Herrschaft zurückzugehen, der jetzt mehr als vier Jahre hinter uns liegt. Die große Umwälzung von 1908 war das Werk des gebildeten Teiles der osmanischen Jugend — namentlich der jungen Offiziere. Viele der Hauptträger der Bewegung hatten das dreißigste Lebensjahr noch nicht überschritten, ja ein großer Teil es noch nicht einmal erreicht. Es lag keine allgemeine Bewegung der Volksmassen vor, sondern nur eine wohlorganisierte Verschwörung des besten Teiles der höheren Klassen, die sich allerdings auf die in jenen gärende allgemeine Unzufriedenheit stützte. Die jungtürkische Erhebung leitete ihr moralisches Recht aus der Notwendigkeit her, einem elementaren Ausbruch der Volkswut vorbeugen zu müssen, der den Kampf aller gegen alle und eine gefährliche Anarchie zur Folge gehabt haben würde.

Drohend genug sahen die Dinge aus, und es ist ein zu früh vergessenes Verdienst der Jungtürken, daß sie den aller Wahrscheinlichkeit nach bevorstehenden blutigen Wirrwarr im Reiche verhütet haben. Sie waren tatsächlich

die Befreier und Wohltäter des Landes, zumal seit Sultan Abdul Hamid die Berechtigung der Bewegung anerkannte und erklärte, sich an ihre Spitze zu stellen.

Im schroffsten Wechsel, der sich denken läßt, wenn auch ohne bedeutende Erschütterung, ging die Gewalt im Lande auf die Jugend über. Eine ganze Generation wurde übersprungen und bis auf wenige Männer beiseite geschoben. Schwärmer, Idealisten und Theoretiker übernahmen die Führung. Junge Offiziere schrieben im Augenblick den Generalen vor, was sie zu tun hätten, forderten ihnen Versprechungen ab und schalteten und walteten nach ihrem Ermessen.

Die Masse der Truppe blieb, als die ersten Tage des Jubels über die erlangte freie Bewegung vorüber war, dem ganzen Vorgange gegenüber ziemlich verständnislos und gleichgültig. Sie wäre auch durch die älteren und höheren Offiziere nicht in Bewegung zu bringen gewesen. Es war aber nicht deren Schuld, daß das Heft ihren Händen so völlig entglitt. Das Überwachungssystem der alten Regierung hatte Formen angenommen, von denen man sich heute noch in Europa eine ganz unvollkommene Vorstellung macht. Kein Regimentskommandeur, kein General durfte mit seiner Truppe verkehren oder sie gar zu beeinflussen versuchen, geschähe es auch im besten Sinne. Er wäre sofort, als geheimer ehrgeiziger Absichten verdächtig, denunziert worden und der Verbannung in einen entfernten Reichswinkel, wenn nicht einem schlimmeren Lose, verfallen. Es war kein Wunder, daß sich die höheren Befehlshaber von ihren Untergebenen fernhielten, auf ihren Geschäftszimmern verblieben, die Flut der Schriftsachen zu erledigen suchten, die täglich über sie hereinbrach, und keinen anderen Weg

machten als den von ihrer Wohnung nach dem Dienstgebäude und zurück. Das ging bis zum Kriegsminister hinauf, der ins Palais des Sultans berufen wurde, um Rechenschaft zu geben, wenn er einmal durch eine andere Straße gefahren war als gewöhnlich. So kam es, daß sie ihre Truppe nicht kannten und diese sie nicht. Die meisten Soldaten mögen nicht einmal gewußt haben, wie sie hießen. Allenfalls ging ihre Kenntnis bis zum Binbaschi — dem Bataillonskommandeur — hinauf; auch das war schon sehr viel.

Kein Wunder also, daß von dieser Seite her eine mildernde regelnde Gegenwirkung und eine Hinüberleitung in den neueren Zustand nicht ausgehen konnte. Es hat sicherlich im Heere der alten Türkei nicht an energischen Männern gefehlt, aber die Verhältnisse waren stärker als sie. Auch darf man nicht außer acht lassen, daß eine Jahrzehnte andauernde, wenn auch nur erzwungene Lethargie niederdrückend selbst auf starke Charaktere wirken muß, und daß die Gewöhnung an Passivität am Ende alle Lust und Kraft zum Handeln lähmt. Ist es doch verführerisch bequem, keine Verantwortung und keine Pflicht der Selbsttätigkeit zu tragen.

So ist es gekommen, daß ein ganzes Zeitalter bis auf einzelne Zeugen gewissermaßen in die Vergessenheit untertauchte. Damit aber schwand auch aus dem Heere das Wichtigste — die Autorität, die in schwierigen Lagen, zumal im Kriege, das vornehmste Erfordernis ist. Sie sollte in dem neuen, mit Einführung der Konstitution erst erstehenden Heere von Grund aus wieder geschaffen werden. Dazu hätte es einer Kraft von welthistorischer Bedeutung bedurft.

Wenn trotzdem die Anfänge der neuen Armee er-

freulich waren und zu den besten Hoffnungen berechtigten, so spricht das für die Trefflichkeit des Stoffes, aus dem sie geschaffen wurde.

Nach der Umwälzung war eine Herkulesarbeit zu vollbringen, aber sie wurde tüchtig angefaßt und hätte zum Ziele geführt, wäre der Türkei ein Jahrzehnt der Ruhe beschieden gewesen. Zunächst mußten fast die sämtlichen bei der Fahne befindlichen Leute entlassen werden, weil sie widerrechtlich weit über die gesetzliche Zeit dort zurückgehalten waren. Es entstand ein neues Heer. Aber zu dessen Ausrüstung fehlte es im Augenblick an allem; nur Waffen und Munition waren ziemlich reichlich vorhanden, dafür hatte Sultan Abdul Hamid gesorgt. Ausreichend für die Macht, welche die Türkei brauchte, waren freilich auch sie nicht, aber immerhin doch für den ersten Bedarf genug. Wie der Großherr sich nun darin getäuscht hatte, daß er glaubte, die völlig unterdrückte Initiative im Augenblicke, wo er ihrer bedurfte, wieder wecken zu können, irrte er auch darin, daß er annahm, die gute Waffe allein genüge, seine Leute würden sie zu brauchen wissen, wenn er sie ihnen zum Kriege frisch in die Hand gäbe.

Von einer, den heutigen Anforderungen des großen Krieges auch nur einigermaßen entsprechenden Ausbildung der Truppen war keine Rede gewesen. Es wurde weder in größeren Verbänden geübt noch Feld- oder Vorpostendienst betrieben, noch manövriert, noch gar geschossen — selbst mit Platzpatronen nicht. Gebannt auf ihre Kasernenhöfe oder dicht daneben gelegene Exerzierplätze trieb die Truppe tagaus, tagein nur geisttötenden, elementaren Exerzierdienst. Sie stellte damals — noch bis 1909 — nur ein gesetzlich geregeltes Massenaufgebot der Mohammedaner dar. Mehr war sie nicht und konnte unter

Sultan Abdul Hamid auch nicht mehr sein, da er selbst ein weiteres nicht duldete. Sogar die sehr bescheidenen Bestimmungen über Einübung der Reserven und Landwehren blieben unausgeführt. Am aktiven Stande durfte überhaupt nicht gerührt werden.

Dies brachte für die neue Armee neben allen anderen Schwierigkeiten einen außerordentlichen Mangel an geübten Lehrkräften mit sich. Als solche boten sich nur die jungen, aus den Militärschulen hervorgegangenen Offiziere dar. Sie hatten wenigstens einigen Unterricht im modernen Gefecht genossen. Allerdings war auch ihnen nie dienstlich die Gelegenheit geworden, ein Gewehr abzufeuern. Sie kannten zudem das Leben der Truppe nicht, standen durch Bildung und Gewohnheiten der Mannschaft fern, sahen auf die aus dem Unteroffizierstande aufgerückten Kameraden — die sogenannten Regimentsoffiziere — vielfach mit Geringschätzung herab und verletzten sie durch den Hochmut, den ihnen das Bewußtsein eingab, Träger einer neuen Zeit zu sein. Die Soldaten lernten sie als Befehlende und Strafende kennen, nicht als Fürsorgende. Nach dem Dienste widmeten sie sich dem Genuß der früher ungeahnten Freiheit.

Die vom Kriegsministerium zur Besserung des Loses der Truppe getroffenen Maßnahmen bedurften der Zeit, um bis nach unten hin durchzudringen; so machte sich der Mannschaft die Umwälzung zunächst durch erhöhte Anforderungen fühlbar. Früher hatte sie gerade nur das Notdürftigste erhalten, um bestehen zu können; aber sie durfte dafür ein träges Dasein führen. Jetzt erhielt sie nicht viel mehr; die Anforderungen wurden jedoch im ersten Eifer recht hoch gespannt. Den Vorteil freierer Bewegung empfand der Soldat nicht; denn er war auch

unter Abdul Hamid, im Gegensatze zu dem streng überwachten Offizier, schon ziemlich frei und ungebunden gewesen. Es machte sich also in Reih und Glied bald eine stille, doch weit verbreitete Unzufriedenheit geltend.

Das waren die Keime zu der großen Militärmeuterei in der Hauptstadt vom April 1909, durch welche die vielversprechenden Anfänge mit einem Schlage wieder vernichtet wurden. Ihr Untergrund war die Erbitterung der erbitterten Regimentsoffiziere gegen die neuen Herren, die aus den Militärschulen hervorgegangenen jüngeren, bevorzugten Offiziere, die bei ihrer Entfremdung von der Truppe völlig überrascht wurden, und von denen eine Unzahl — etwa dreißig — der Revolte zum Opfer fielen.

Die Meuterei wurde durch die schnelle Entschlossenheit, Umsicht und Energie Mahmud Schewket Paschas, des damaligen Generalgouverneurs von Mazedonien, den das Zentralkomitee der jungtürkischen Partei zu Saloniki wirksam unterstützte, wider alles Erwarten rasch unterdrückt. Er ward zum Retter des Reiches und hat Außerordentliches unter den schwierigsten Umständen geleistet, denn er vermochte nur etwa 18000 Mann, also weit weniger als die Welt glaubte, gegen Konstantinopel in Bewegung zu setzen, wo vielleicht die doppelte Unzahl Bewaffneter vorhanden war.

Die Eroberung der Hauptstadt, die erstaunliche Geschicklichkeit und Schnelligkeit, mit der ihre Besetzung sowie die Sicherstellung der Ordnung und Ruhe vor sich ging, erregte mit Recht in ganz Europa Aufsehen und trug dem jungtürkischen Offizierkorps reiche Anerkennung ein. Dieselbe Presse, die es heute mit Schmähungen überhäuft, war damals seines Lobes voll. Der leichte Sieg über die führerlosen Meuterer aber verleitete

es zu einer begreiflichen Selbstüberschätzung. Jetzt erst recht fühlten sich die jungen Leute als Herren der Lage.

Das strenge Strafgericht, das über die Niedergeworfenen erging, steigerte bei diesen die Erbitterung. Eine Anzahl Regimentsoffiziere wurden hingerichtet, andere verbannt oder beseitigt. Viele schieden ohne Zwang aus, da ein sehr günstiges Pensionsgesetz den Unzufriedenen dies erleichterte. Offiziersmangel trat ein, und das Bindeglied zwischen den Offizieren aus den Militärschulen und der Mannschaft verschwand fast ganz. Ältere Unteroffiziere, die als Berufssoldaten über die Pflichtzeit hinaus dienten, gab es nicht, da ihnen gute Versorgung als Lockmittel gefehlt hatte.

Trotzdem wurde mit der Truppenausbildung schon nach kurzer Zeit wieder rüstig begonnen. Als ich im Juni 1909 nach Konstantinopel kam, war alles bei der Arbeit und die Krisis äußerlich überwunden. Aber sämtliche Truppenteile hatten einen sehr niedrigen Stand. Meist befanden sich nur Rekruten in Reih und Glied, da die ältere Mannschaft zur Zwangsarbeit verurteilt oder entlassen worden war. An Ausbildungspersonal fehlte es noch mehr als zuvor. Die Autorität hatte eine neue Schwächung erfahren. Zudem trat der Regierungswechsel ein. Die Nationalversammlung entsetzte nach den Bestimmungen des Staatsgrundrechts Sultan Abdul Hamid des Throns und berief Mehmet V., der dreiunddreißig Jahre in strengster Klausur gehalten worden war, an seine Stelle. Daß der neue Großherr zunächst keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu nehmen vermochte, ist erklärlich.

In jener Zeit wurde auch der Grund der Spaltung im jungtürkischen Offizierkorps gelegt. Die Offiziere der

sogenannten Expeditionsarmee, die Konstantinopel erobert hatten und mit ihren Truppen zur Sicherung fortdauernder Ruhe bei der Hauptstadt blieben, beanspruchten, wenn auch nicht der Form, so doch der Sache nach, eine bevorzugte Stellung. Sie sahen sich als Herren der Lage, sowie als Hauptstütze des jungtürkischen Komitees an und führten im Verein mit diesem das entscheidende Wort. Verdruß, Neid und Unwillen bei ihren Kameraden waren die Folge davon.

Als das beste Mittel der Aussöhnung erschien die Ablenkung aller von den persönlichen und den inneren politischen Fragen auf das rein militärische Gebiet. Mahmud Schewket Pascha, damals noch Generalissimus, später auch Kriegsminister, arbeitete mit feurigen Ansprachen darauf hin und suchte die Gemüter für die Wiederaufrichtung des Reichs und die Größe des Osmanentums zu entflammen — ein schwieriges Werk, da die Grundlagen einer systematischen Erziehung zur ernsten Pflichterfüllung und Hingabe fehlten. Die Frage, ob Strenge damals zweckmäßiger gewesen wäre als Ermahnung, und ob es möglich war, damit durchzudringen, wird der Fremde schwer mit Sicherheit beantworten können. Mahmud Schewket war in jener Zeit stärker als das Komitee und seine Anhänger. Aber es ist zweifelhaft, ob ein offener Kampf gegen beide nicht das eben beruhigte Land in neue Verwirrung gestürzt hätte. In der Verhütung alttürkischer Anzettelungen leistete das Komitee übrigens gute Dienste.

Die Arbeit schritt zudem befriedigend fort. Im Herbst 1909 fanden größere Manöver bei Adrianopel statt, die ersten seit mehr als drei Jahrzehnten. Sie kamen hauptsächlich durch das Verdienst Abdullah Paschas, des damaligen kommandierenden Generals in Adrianopel, zu-

stande, der sich frisch ans Werk machte, im Sommer seine Truppen, so gut es gehen wollte, durch größere Feldübungen vorbereitete und sie zur Verfügung stellte. Die Vorarbeiten wurden durch meinen alten Schüler und Freund Pertev Pascha, der im letzten Kriege als Oberquartiermeister im großen türkischen Hauptquartier wirkte, vortrefflich ausgeführt. Im Stabe Nogis hatte er vor Port Arthur und bei Mukden reiche Kriegserfahrung erworben und war seiner Aufgabe durchaus gewachsen. Die Verpflegung war gut geregelt, auch für den Sanitätsdienst gesorgt; doch kam dieser während der wenigen Manövertage nicht sonderlich in Frage.

Soldaten, Offiziere und Generale waren gleich neu im Fache. Keiner von ihnen hatte bis dahin ein größeres Manöver mitgemacht, die meisten Befehlshaber, die Truppeneinheiten, die sie jetzt führen sollten, überhaupt noch nicht versammelt gesehen. Etwa neun Zehntel der Soldaten befanden sich erst seit zwei oder drei Monaten im Dienste. Aber der allgemeine gute Wille ersetzte die Mängel, und die Manöver verliefen, wenn man den Umständen Rechnung trägt, zur allgemeinen Zufriedenheit. Die Freude darüber war groß. Zur Schlußkritik sammelten sich hunderte von Offizieren um einen Tumulus und warteten geduldig, bis die Manöverleitung, nach Erledigung einiger Anordnungen, bei ihnen eintreffen konnte. Die keineswegs durchweg anerkennende Besprechung, die in einen Hinweis auf das in der Zukunft zu Erreichende auslief, wurde — für uns Deutsche eine ungewöhnliche Erscheinung — mit lautem Händeklatschen beantwortet. Die Stimmung war gehoben, die Versammlung zerstreute sich mit den besten Vorsätzen. Es waren schöne, hoffnungsreiche Stunden; denn allgemein sproßte die Überzeugung,

die Arbeit für die Wiederbelebung des alten osmanischen Kriegsruhms erfolgreich durchführen zu können. Der Zweck des Manövers war erfüllt, ein Bild des Krieges gegeben, das dem Lehrpersonal bei den täglichen Übungen der Ausbildungszeit vor Augen schweben sollte.

In Mazedonien wurden ähnliche Manöver in kleinerem Maßstabe bei Saloniki, Monastir, Üskub und Serres abgehalten. Mehr ließ sich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes nicht tun.

Die Arbeit im einzelnen sollte folgen, um die sichere Grundlage für die Kriegstüchtigkeit des Heeres zu bilden. Mahmud Schewket Pascha übernahm bald das Kriegsministerium und entwickelte eine rastlose Tätigkeit. Es war eigentlich alles neu zu schaffen — angefangen mit der Bekleidung, die fast vollkommen mangelte. Noch bedeckten sich die Soldaten in den luftigen Kasernen, auch nachts und bei winterlicher Kälte, mit ihren Mänteln, die aber fürs Feld geschont werden sollten. 550 000 Uniformen wurden beschafft. Unterkunft, Übungsmittel und Übungsgelegenheit fehlten vielfach, unter anderem auch die Platzpatronen[1]) und Manöverkartuschen. Die scharfe Munition reichte nicht aus. 450 Millionen Patronen, große Mengen Artilleriemunition wurden aus Deutschland bezogen, das Feldgeschütz- und Gebirgsgeschützmaterial vermehrt. Und dennoch waren für die zahlreich ins Feldheer eingestellten Redif- (Landwehr-) Divisionen nur die alten zurückgestellten Kruppschen Geschütze, aber weder Geschirre, Pferde noch sonstige Ausrüstungen vorhanden. Sie scheinen auch, zum Teil wenigstens, ohne Batterien ins Feld gerückt zu sein.

[1]) Zu den Manövern traf der erste Bedarf am Vorabend gerade noch rechtzeitig ein.

An 30000 Pferde wurden, meist im Auslande, angekauft und das alles mit Geldmitteln, deren Geringfügigkeit unsere Verwaltung in helle Verzweiflung setzen würde.

Dem schlimmen Mangel an Offizieren und Unteroffizieren sollte durch Erweiterung der bestehenden Generalstabs- und der allgemeinen Militärschule, sowie durch die Neugründung einer sehr gut geordneten Reserveoffizierschule, endlich von Unteroffizierschulen abgeholfen werden. Um die von der alten Armee verbliebenen Offiziere für die heutige Dienstmethode brauchbar zu machen, wurden in Konstantinopel, Adrianopel und Saloniki Offiziersübungslager errichtet, in denen der Reihe nach alle Offiziere einen dreimonatlichen Ausbildungskursus durchmachen sollten, ähnlich — nur länger — wie unsere Reserveoffiziere auf den Truppenübungsplätzen. Eine Infanterie- und Artillerieschießschule entstand, beide gut ausgestattet und mit ausgedehntem Übungsgelände versehen. Modellregimenter sollten für die Armee das gute Beispiel geben. Von Untätigkeit und Vernachlässigung kann also wahrlich nicht die Rede sein.

Und das alles mußte geschaffen werden durch Vermittlung einer Verwaltung, in der von jeher Zentralisation, schleppender Bureaukratismus und unendliches Formenwesen vorgeherrscht hatten, niemand aber an Selbständigkeit oder gar Initiative gewöhnt war. Es ist ein Wunder, daß soviel zustande kam, als es geschah. Die aus Deutschland berufenen Instrukteure wurden zum größten Teil in den Lehrinstituten, Übungslagern und Modellregimentern verwendet und haben in anstrengendem Dienste Treffliches geleistet, das auch in der türkischen Armee, selbst nach der Niederlage noch, volle Anerkennung gefunden hat. Es sind auf den meisten Gebieten des mili-

tärischen Dienstes erfreuliche Fortschritte gemacht worden — aber das alles waren doch nur Anfänge und konnten auch nichts anderes sein.

In drei Jahren schafft man aus dem Nichts kein modernes Millionenheer. Ja, hätte das unglückliche Land Ruhe zur Arbeit gehabt, nach der sich alle maßgebenden Personen sehnten, so wäre es wohl angegangen; aber auch diese fehlte. Abgesehen von den inneren politischen Wirren wurde die Armee unaufhörlich durch die einander ablösenden Aufstände in entfernten Provinzen gestört. Es folgten zwei allgemeine Erhebungen in Arabien, deren Bekämpfung ein großes Truppenaufgebot erforderte, der Aufstand der Drusen im Hauran und der Beduinen des südlichen Syriens, auf europäischem Boden aber nicht weniger denn vier Erhebungen in Albanien. Endlich kam noch der italienische Krieg hinzu — lokaler kleinerer Unruhen nicht zu gedenken. Sie waren zum Teil durch den Radikalismus und Doktrinarismus der jungtürkischen Regierung hervorgerufen worden, die aus dem bis dahin von einem harten und straffen Absolutismus beherrschten Lande zu schnell einen konstitutionellen Musterstaat herstellen wollte. „Wenn neue Schichten zur Macht gelangen, wird es wohl immer der Fall sein, daß sie des Verständnisses und daher auch der Wertschätzung des historisch gewordenen Rechtes ermangeln, vielmehr in Unkenntnis der in Wirklichkeit sehr komplizierten Maschinerie des Staates neue Einrichtungen einführen zu können glauben“ [1]). Das war auch der Irrtum der Jungtürken, die zudem im ersten Eifer des

[1]) Dr. E. Graf v. Mülinen im Dezemberheft 1912 der „Deutschen Revue“: „Der Zusammenbruch des jungtürkischen Staates“, eine sehr lehrreiche, sachkundige Studie.

Herrschens alles zugleich begannen. Jedesmal, wenn infolge dieser Vorgänge in höchster Eile ein Expeditionskorps bereit gestellt werden sollte, wurden die Truppenteile, die sich gerade in der besten Verfassung befanden, aus ihren Verbänden herausgerissen und der Friedensstand durch Mannschaften aufgefüllt, die in anderen Truppenteilen schon eine einigermaßen hinreichende Ausbildung genossen hatten. Diese verloren dadurch ihre Gehilfen bei der Einübung der neu eingestellten Rekruten. Ein fortwährender Wechsel trat ein, dem auch die Offiziere nicht entgingen. Zu jeder Jahreszeit erschienen junge Wehrpflichtige in verschieden starken Abteilungen zur Einstellung bei den Truppen, und es mußte immer wieder „von vorn" angefangen werden. Schon darum wäre die Einführung des „preußischen Drills", dem unsere Armeegegner in der Heimat so gern die Schuld an den türkischen Niederlagen aufbürden möchten, eine Unmöglichkeit. Es war immer nur eine Ausbildung „nach Umständen" ausführbar. Bis auf die letzte Zeit klagten auch die deutschen Lehrmeister gerade über diese Schwierigkeit. Einmal aus ihrer Zugehörigkeit zu größeren Einheiten herausgerissene Truppenteile kehrten auch meist nicht wieder dorthin zurück, und der Linienstand des Heeres bildete noch immer ein buntes Mosaik wie zur hamidischen Zeit. Verwaltung, Versorgung blieben dabei vom alten Verbande abhängig. Bataillone an der adriatischen Küste waren auf das Generalkommando von Adrianopel, solche in Smyrna oder auf den Inseln auf das in Konstantinopel angewiesen usw. Auch dies erschwerte die regelmäßige Rekrutierung und Heranbildung ungemein.

Und zu allem hat es an Zeit gefehlt. Die einfache Tatsache, daß die jetzt geschlagene türkische Armee erst

drei Jahre alt war, hat Europa in seinem Urteil völlig übersehen. Drei Jahre beträgt die Dienstzeit bei der Fahne. Im Herbste dieses Jahres konnte also erst der erste, nach neuer Art ausgebildete Jahrgang zur Reserve entlassen werden. Alle weiteren zurückstehenden Jahresklassen in Reserve und Landwehr stammten aus der hamidischen Zeit. Sie waren der Hauptsache nach unausgebildet, kannten zum großen Teil nicht einmal die neuen Waffen.

Bei den vielen Unregelmäßigkeiten im Heeresbetriebe waren freilich Ausnahmen entstanden. Die Einberufungen wegen innerer Wirren hatten Mannschaften, die sonst gar nicht gedient hätten, Gelegenheit zu einiger Gewöhnung an den militärischen Dienst geboten. Auf der anderen Seite waren wieder Leute, die dienen sollten, daheim gelassen worden. Es kommt hinzu, daß in der Türkei auch rechtlich, wie ehedem bei uns noch 1814, ein großer Teil der Wehrpflichtigen, ohne im Heere gedient zu haben, unmittelbar zur Landwehr (Redif) überführt wurde. Dazu gehörte die breite Schicht der Mouinsiß, d. h. derjenigen, die aus Familienrücksichten, zumal wegen der Unmündigkeit der Frauen der Außenwelt gegenüber, im Frieden dienstfrei blieben, zum Kriege aber eingezogen wurden.

II.

So stellte sich das türkische Heer, das in den Balkankrieg zog, in Wahrheit dar als ein noch im Entstehen begriffenes modernes Kadreheer von Rekruten, gemischt mit einem zum großen Teile unausgebildeten Massenaufgebot.

Seine besten, am längsten dienenden Mannschaften hielt das ferne Arabien fest, wohin nur ausgebildete Leute gesandt worden waren.

Diese Zustände haben die Haltung der Truppe mehr beeinflußt, als die Einstellung der Nichtmohammedaner, die in der Presse eine so große Rolle unter den Ursachen der Katastrophe gespielt hat. Einst verlangte Europa die Zulassung der Christen zum Heeresdienst als sichtbares Zeichen für die Gleichberechtigung der Rajah. Heute bricht es über die türkische Heeresverwaltung den Stab, weil sie diese Forderung erfüllt hat. Sie war eine Notwendigkeit, da das islamitische Volkselement, wenn es fortgesetzt die Last des Kriegsdienstes allein trug, sich in nicht allzuferner Zeit aufgerieben hätte. Es wäre allmählich in die Minderheit geraten. Freilich war die Einrichtung noch zu neu. Man hätte besser für den Kriegsfall eine Ausnahme gemacht und nur die gerade im Dienst befindlichen Nichtmohammedaner mitgenommen. Es hat sich aber, da Loskauf gestattet wurde, im allgemeinen nicht um mehr als 10 Prozent, also um keinen entscheidenden Bruchteil, gehandelt.

Viel verhängnisvoller war eine andere Maßregel, die wenige Wochen vor dem Kriege von der Regierung getroffen wurde, welche — nach Mahmud Schewket Paschas Sturz — das Kabinett Said Pascha ersetzte. Wohl im Vertrauen auf die Versicherungen der großen Mächte, daß der Krieg auf der Balkanhalbinsel verhütet werden würde, und mit Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen, entließ sie an 120 000 Mann, die sich bei den Fahnen befanden. Es waren die Redifdivisionen, die Mahmud Schewket angeblich gegen italienische Landungen bei Smyrna und den Dardanellen seit Monaten unter Waffen hielt, sowie der älteste Jahrgang des Linienstandes. Unverständlich erschien seinerzeit das große Aufgebot gegen Italien, das gar nicht damit drohte, den Krieg aufs Festland zu über-

tragen. Heute erst erkennt man den vorausschauenden Blick des Mannes, der diese geübte Truppenmacht in der Hand haben wollte, um sie im gegebenen Augenblicke über Pandirma und von Gallipoli her auf den thracischen Kriegsschauplatz zu werfen.

Noch niemals hat es gefrommt, wenn der Krieg droht, den politischen, ökonomischen oder Opportunitäts-rücksichten ein entscheidendes Wort zu lassen und mehr auf andere als auf sich selbst zu vertrauen. Als der Krieg dennoch ausbrach, hatten die Entlassenen zum Teil ihre Heimat noch nicht erreicht, und man mußte zunächst nehmen, was an Mannschaften zu erreichen war. Mögen sie dann auch zum größten Teile noch zurückgekehrt sein, so geschah es doch nicht zu den Truppenteilen, denen sie angehört hatten. Diese waren aufgelöst, und die neuen konnten bei der Kürze der Zeit den inneren Halt nicht mehr gewinnen.

Um so mehr darf man bildlich von einem Rekrutenheere sprechen, das ins Feld rückte. Zumal waren die Redif- (Landwehr-) Divisionen 2. Klasse, die fast ganz aus den vom Friedensdienste Ausgenommenen gebildet wurden, nichts als ein großer Rekrutenhaufe.

Auch mit einem solchen Heere läßt sich immerhin etwas ausrichten, das hat der große amerikanische Sezessionskrieg bewiesen. Nur darf es nicht sogleich vor Aufgaben gestellt werden, denen es seiner inneren Natur nach nicht gewachsen ist. Auch die Amerikaner erfuhren es am Bull-Run.

Die Möglichkeit eines überraschenden bulgarischen Angriffs noch während der ersten Entwicklungsperiode des neuen türkischen Heeres lag zu nahe, als daß sie nicht vorher hätte erwogen werden sollen. Sie wurde unter anderem den Armee-Manövern von 1910 zugrunde gelegt.

Die große Ausdehnung des Reiches, die dünne Bevölkerung, das noch spärliche Eisenbahnnetz brachten es mit sich, daß die türkische Armee auf alle Fälle viel später als die bulgarische mit ihrem Aufmarsche fertig wurde. Von den Bulgaren nahm man ziemlich richtig an, daß sie am zwölften Tage nach befohlener Mobilmachung bereit sein könnten. Das war für die Türken nicht zu erreichen. Sie mußten sich daher so weit rückwärts versammeln, daß es noch in Ruhe geschehen konnte, und daß einige Zeit vor dem ersten großen Zusammenstoße zu Vorbereitungen blieb.

Die Wahl fiel damals sehr richtig auf den Oberlauf des Ergene Dere, eines vom Istrandja Dagh am Schwarzen Meere erst scharf nach Südwest, dann in westlicher, später wieder in südwestlicher Richtung zur Maritza eilenden Flüßchens[1]). Den rechten Flügel bezeichnete etwa das Städtchen Seraij am Fuß des Karatepe, den linken die Bahnstation Muradlü nördlich Rodosto; hinter der Stellung liegt das vielgenannte Tschorlu, Abdullah Paschas erstes Hauptquartier im Balkankriege. Dort sollten sich die ankommenden Truppen in verschanzter, von Natur starker Stellung sammeln, die ersten eintreffenden drei Divisionen und eine starke Kavalleriebrigade die Deckung des Aufmarsches übernehmen. Aus zwei Richtungen, über Konstantinopel und über Rodosto, war der Zufluß der sich sammelnden Streitkräfte gedacht; hinter der Front aber lief in kurzer Entfernung die, wie der Ergenefluß, sich scharf nach Südwest wendende Eisenbahn mit vier Stationen entlang. Das hätte die Versorgung der Armee außerordentlich erleichtert — ebenso den Rücktransport von

[1]) Zum Verständnis bezüglich der Örtlichkeiten genügt die Karte der Balkanhalbinsel jedes guten Handatlasses.

Kranken und Verwundeten. Die Bulgaren hatten von der Grenze noch 7—8 ziemlich starke Märsche dahin, mußten Adrianopel einschließen, sich dadurch erheblich schwächen und konnten durch die vorgeschobenen türkischen Truppen im Vormarsch wesentlich aufgehalten werden. So war Zeit genug zu gewinnen. Adrianopel sollte also etwa die Rolle von Kars in Ghazi Moukhtars asiatischem Feldzuge von 1877 spielen.

Beim Feinde wurde natürlich die Kenntnis des Versammlungsraumes und auch des Umstandes vorausgesetzt, daß am Ergene Dere geschanzt würde. Seine vordersten, über Demotika, vom Einschließungsheere vor Adrianopel und über Kirk-Kilisse voraufmarschierenden, durch Kavallerie verstärkten Divisionen sollten unter einheitlichem Befehl, den damals Abdullah Pascha führte, den Versuch machen, den Aufmarsch der feindlichen Hauptarmee durch schnelles Vorgehen zu stören.

Die Manöveridee war wiederum von dem mittlerweile zum Oberstenrange zurückversetzten Pertev Bey bearbeitet worden, der auch die nötigen Vorbereitungen in umsichtiger Weise getroffen hatte.

Das Manöver verfolgte also einen ernsteren Zweck wie das vorhergehende und sollte überdies der Welt zeigen, daß die junge Türkei schon imstande sei, eine ansehnliche, modern ausgerüstete und geführte Truppenmacht aufzubieten. Mit einigen nachrückenden Verstärkungen kamen an 60000 Mann zusammen. Das Adrianopeler Manöver hatte zu diesem größeren Versuche ermutigt, der zu voller Zufriedenheit verlief, wenn auch die am Ende ausbrechende Cholera die Freude daran trübte.

Selbstredend sollte die Hauptarmee am Ergene Dere nicht dauernd in passiver Verteidigung verharren, sondern,

sobald der feindliche Vorstoß abgewiesen und sie fertig war, zum allgemeinen Gegenangriff vorbrechen. Mit der Annahme, daß der Augenblick dafür gekommen sei, schloß das Manöver ab. Es hatte ein ungefähres Bild der Wirklichkeit geben sollen.

Zum Widerstande in verschanzter Stellung ist auch eine junge, noch ungeübte Armee imstande. Hat sie dabei einige Festigkeit und durch einen ersten Erfolg Selbstvertrauen gewonnen, so kann sie zur Offensive wohl befähigt sein.

Wäre derart verfahren und die vorangehende Niederlage von Kirk-Kilisse sowie die von Lüle Burgas vermieden worden, so hätte sich am Ergene Dere wahrscheinlich das ereignet, was jetzt an der Tschataldja-Linie geschehen ist. Der Umschwung im Gange des Feldzuges wäre dort eingetreten.

Freilich kam für das Gelingen des Planes sehr viel darauf an, ob sich Adrianopel ohne Hilfe von außen her einige Wochen werde halten können. Fiel es, so wurde die Einschließungsarmee zur Verstärkung des Angriffs auf das Ergene Dere frei, und Adrianopel mußte von den Türken wieder erobert werden. Die Vorbedingung hat sich in der Wirklichkeit erfüllt.

Adrianopel behauptete sich über Erwarten lange und gut, obgleich sein Fall vom Gegner als unmittelbar bevorstehend schon zu Beginn des Feldzuges verkündet wurde. Zur Zeit der Manöver — 1910 — war es noch wehrlos, nur von älteren, halb verfallenen Erdwerken umgeben. Rüstig ist der Ausbau, wenn auch nur mit den einfachsten Mitteln, in Angriff genommen worden, wobei zwei der deutschen Offiziere, der Fußartillerie und dem Ingenieur-Korps [1])

[1]) Oberst Posseldt und Oberstleutnant Muth.

angehörig, tatkräftig mitwirkten. Was auch heute noch in der Türkei geleistet werden kann, wenn ein ernster Wille treibt, hat sich an diesem Beispiele gezeigt. Zugunsten des Planes wurde sehr zweckmäßigerweise die Tschataldja-Linie aufgegeben und die dort stehende Artillerie nach Adrianopel geschafft. Den Kriegsberichterstattern hat das den erwünschten Stoff für die herbesten Kritiken über die entsetzliche Vernachlässigung jener ehedem befestigten Linie geliefert — ein Vorwurf, der etwa demjenigen gleichkommt, daß Deutschland Neiße und Silberberg habe verfallen lassen.

Wohl konnte die bulgarische Armee vorsichtiger verfahren, nicht sogleich angreifen, die Belagerung Adrianopels nur sichern und seinen Fall abwarten, ehe sie weiter vorging. Dann wäre die türkische Armee gezwungen gewesen, ihre abwartende Haltung aufzugeben und zum Angriff vorzugehen, um Adrianopel zu retten. Sie hätte aber in diesem ungünstigen Falle immer noch die Zeit gewonnen, ihre Rüstung zu vollenden und die junge Mannschaft wenigstens etwas an den Kriegszustand zu gewöhnen.

Eine Aufstellung näher der Grenze erlaubte freilich ein unmittelbares Zusammenwirken mit der Garnison von Adrianopel; sie sicherte mehr Land, namentlich den Eisenbahnknoten von Kuleli Burgas nordöstlich Demotika, der für Truppen- und Materialtransporte nach Mazedonien wichtig war, aber sie brachte die Gefahr eines vorzeitigen Zusammenstoßes mit der noch ungeschwächten bulgarischen Armee mit sich, die man auf 150—180000 Mann eingeschätzt hat. Die ungeübten Truppen, womöglich noch während der Versammlung, im wegelosen Lande, bei rauher Jahreszeit, ohne wohlgeordneten Nachschub, auf einem Boden, der vom ersten andauernden Regen knietief

aufgeweicht wird, einem solchen Zusammenstoß auszusetzen, mit ihnen sogar zur Offensive vorzugehen, widersprach ihrer inneren Verfassung. Es war eine Leistung, der sie unmöglich gewachsen sein konnten. Sie waren noch nicht manövrierfähig und zudem in der Minderzahl. Die türkische Ostarmee hat, ohne die Besatzung von Adrianopel, sicherlich nie mehr als einen fechtenden Stand von 120 bis 130 000 Mann gezählt.

Es ist mir unbekannt, inwieweit die Ergebnisse jenes denkwürdigen Manövers in die amtlichen Entwürfe des türkischen Generalstabes übergegangen sind. Mahmud Schewket Pascha war wohl entschlossen, sie, wenn er Generalissimus geblieben wäre, zu benutzen. Er hat auch, als kurz vor dem Kriege befreundete Offiziere sich bei ihm verabschiedeten und von dem beabsichtigten Vorgehen zum Angriff sprachen, mit dem Ausdruck der ernsten Besorgnis nicht zurückgehalten.

Die Lage in Mazedonien war für den Fall eines überraschenden Angriffs noch weit ungünstiger als in Thrazien. Sie bildete damals den Gegenstand ernster Besprechungen, aus denen sich für mich auf des Kriegsministers Wunsch noch im Spätherbst eine Reise nach dem Westen der europäischen Türkei ergab. Die Truppen standen dort weit zerstreut, den Feinden, die von drei Seiten zu erwarten waren, an Zahl zunächst gar nicht gewachsen. Dort mußte die Versammlung der Verteidigungsarmee also ebenfalls von der Grenze in ansehnliche Entfernung zurückverlegt werden. Die Wahl fiel auf Ischtib, wo sich die Einmarschlinien der Gegner von Köstendil, von Branja und durch den Sandjak über Prischtina vereinigen. Ein feldmäßig verschanztes Lager sollte zur Aufnahme der ankommenden Truppen angelegt und mit Geschütz versehen

werden. Es hätte eine ähnliche Rolle spielen können, wie die Stellung am oberen Ergene Dere in Thrazien, ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen.

Was nun das entgegengesetzte Verfahren, das Vorgehen und die Aufnahme des Kampfes weit vorwärts nahe der Grenze, veranlaßt hat, das zu den ersten unglücklichen Schlachten führte, ist heute noch nicht genau festzustellen. Nur der Laie in militärischen Dingen, schnell fertig mit dem Urteil, weiß alsbald genau, woran und an wem es gelegen hat.

War es die Überschätzung der eigenen, die Unterschätzung der feindlichen Kräfte, der Wunsch, beim Kriegsausbruche durch einen baldigen Erfolg die gedrückte Stimmung im Lande zu heben und Vertrauen zu erwecken? War es wiederum diplomatische Einwirkung, die nach türkischen Siegen verlangte, um mit der Friedensaktion einsetzen zu können — vielleicht wird es nie vollkommen bekannt werden. Ehe man ein bestimmtes Urteil fällt, soll man eine Äußerung der Beteiligten abwarten. Oft schon haben im Kriege wohlbegründete Maßregeln zum Unheil, Irrtümer zum Siege geführt.

Eine Nachricht, daß die bulgarischen Hauptkräfte bei Jamboli ständen und deren Führer beabsichtigten, von dorther gegen die rückwärtigen Verbindungen der zwischen Kirk-Kilisse und Adrianopel sich entwickelnden türkischen Kräfte — also wohl diese auf dem rechten Flügel umgehend — vorzudringen, soll im letzten Augenblicke noch eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben. Ein schneller Gegenstoß ward beschlossen, um diese Absicht zu kreuzen. Das Ganze klingt etwas gekünstelt und ist nicht recht verständlich, aber es berührt eine Schwäche der inneren Verfassung des ottomanischen Heeres — das strategische Dilettantentum,

wie es ein langer Frieden, Bücherweisheit und die Entfernung vom praktischen Leben der Truppe zeitigen.

Im Generalstabe zu Konstantinopel herrschte von jeher eine ansehnliche theoretische Bildung, die freilich mehr breit als tief war. Feldzugsentwürfe gehörten zu den Liebhabereien zumal der jungen Welt. Wer die Kriege Napoleons fleißig gelesen hatte, war bald mit sich im klaren, daß man es, wenn man vor den Feind käme, machen müsse wie Napoleon. Daß dies in Gedanken sehr leicht, in der wirklichen Ausführung aber recht schwer ist, wurde gern übersehen.

Clausewitz' Warnung, daß man aus den Büchern ins Feld durchaus nichts anderes mitnehmen dürfe, als die Übung des Verstandes, die ihre Lektüre erzeugt hätte, wäre dem türkischen Generalstabe noch heute nützlich. Eine gewisse abstrakte, weltfremde Strategie hat dort eine Heimstätte gefunden. Nirgends sonst werden so viel Entwürfe gemacht; nirgends trifft man so viel angehende Bonapartes, die alles am besten wissen. „Ich hatte viel von Kombinationen gehört, was die Bulgaren tun und wie man es ihnen einbrocken würde — dabei dachte man nicht daran, daß die Truppe verpflegt werden müsse und daß zur Munition auch Reservemunition gehöre," schrieb mir kürzlich ein Freund.

In früherer Zeit traten die begabtesten Militärschüler nach dem Offiziersexamen in die Generalstabsschule über, von wo sie nach dreijährigem Lehrgange der Armee als Generalstabsoffiziere zugeteilt wurden und dies bis zum Ende ihrer Laufbahn blieben, ohne je in die Truppe einzutreten und mit ihr in engem Verkehr zu leben. Sie waren ausschließlich Generalstabsspezialisten, deren Tage in den Kanzleien des Kriegsministeriums, Generalstabes und der hohen Kommandobehörden verflossen.

Dies verderbliche System ist nach der Umwälzung geändert worden; die jungen Leute gehen von der Schule jetzt erst zur Truppe und sollen von Zeit zu Zeit wieder dorthin zurückkehren. Aber diese zweckmäßige Einrichtung ist noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen; sie wird vielfach als eine lästige Förmlichkeit betrachtet, die erfüllt werden muß, weil sie einmal da ist. Unser junger Generalstäbler setzt hingegen alles daran, auch in der Front Gutes zu leisten, und er weiß, daß es meist auch mit seiner Generalstabslaufbahn vorüber ist, wenn ihm das nicht gelingt.

Die hergebrachte Ausnahmestellung der türkischen Generalstabsoffiziere, die ehedem, als sie vor dem russischen Kriege geschaffen wurde, berechtigt gewesen sein mag, weil sie nur einer ganz geringen Zahl wirklich hervorragend begabter Leute zuteil ward, ist es heute nicht mehr. Sie verleitet Naturen, die wenig über die Mittelmäßigkeit hervorragen, zum Dünkel. Durch die Rolle, welche eine Anzahl von Generalstabsoffizieren bei der Bewegung von 1908 und später im Komitee spielten, ist dieser nicht gemildert worden. Nicht alle hatten die wirklich bedeutenden Eigenschaften Envers, des wackeren Verteidigers von Benghazy, aber jeder glaubte doch mindestens ihm gleichzustehen. Als vor zwei Jahren die wichtige Frage der Neubefestigung von Adrianopel erwogen wurde, hielt sich, trotzdem ich einige Jahre als Chef des deutschen Ingenieurkorps gewirkt und unter meiner Leitung die großen Neubauten begonnen worden waren, ein junger türkischer Generalstäbler für verpflichtet, mich darauf aufmerksam zu machen, daß meine Ansichten veraltet seien, und daß man feste Plätze heute nur noch durch bewegliche schwere Artillerie verteidige. Andere verwiesen mich auf Oberst

Schwartes Buch über den Festungskrieg mit der Lehrfestung Wittenberg. Sie müsse auf Adrianopel angewendet und dieses das türkische Metz werden. Darüber, daß die Musterfestung nach einem flüchtigen Überschlag mit ihrer Ausrüstung etwa 120 Millionen Mark gekostet hätte und deren nur $3^1/_2$ verfügbar waren, daß ferner ihr Ausbau zehn Jahre dauern müßte, aber man nur auf zwei oder drei Jahre Frist bis zum Kriege rechnen dürfe, gingen die Anhänger des „türkischen Metz" zur Tagesordnung über. Wäre es ihnen gelungen, durchzudringen, so hätten die Bulgaren in einem Umzuge von etwa 54 Kilometern um Adrianopel herum nur verlassene Bauplätze, aber kein einziges verteidigungsfähiges Werk gefunden.

Der Gedanke, einer weitausholenden Umfassungsbewegung des Feindes durch einen schnellen, energischen Offensivstoß zu begegnen, ist in der Theorie durchaus richtig, zur praktischen Ausführung aber gehören entschlossene Führer und sehr manövrierfähige Truppen. Sodann ist ein Kriegstheater nötig, das schnelle Bewegungen und eine rasche Entscheidung gestattet. Alle diese Vorbedingungen fehlten hier.

Der Mangel an Augenmaß für das Erreichbare, das Sichverlieren in phantastischen oder rein theoretischen Spekulationen ist keineswegs nur ein Bildungsfehler. Er scheint in der ganzen Disposition des orientalischen Geistes zu liegen; denn man findet ihn nicht bloß in der Armee, sondern auch auf anderen Gebieten öffentlicher Tätigkeit wieder. Das Naheliegende, Einfache genießt kein Ansehen. Durchweg werden Pläne zu groß, ohne richtigen Zusammenhang mit dem praktischen Bedürfnis und ohne sorgfältige Prüfung der gegebenen Bedingungen entworfen. Die Mittel sind dann früh zu Ende, und das Angefangene bleibt liegen. Die vielen unvollendeten Unternehmen aller

Art legen dafür Zeugnis ab, obschon nicht zu leugnen ist, daß die neuere Zeit darin eine Wendung zum Besseren gebracht hat. Auch im Heerwesen ist die Geringschätzung des Einfachen, der mühevollen Kleinarbeit kennzeichnend. „Wir sind ein Herrenvolk und darum hierfür nicht beanlagt" — in dieser Antwort eines sehr begabten jüngeren türkischen Offiziers, der in Deutschland gedient hatte, liegt etwas Wahres. Der Türke kann den alten Erobererstolz und die Eroberersorglosigkeit nicht vergessen. Auf die guten Eigenschaften und den vortrefflichen Willen des gemeinen Mannes bauend, vernachlässigen die Führer nur zu leicht die Sorge für die Truppe. „Bei uns weiß der Soldat, daß er hungern muß, wenn der Krieg beginnt" — damit ist die unbequeme Sorge für den Verpflegungsdienst schon oftmals abgetan worden. Es scheint, daß in dieser Beziehung sogar gegen früher eine Verschlechterung eingetreten ist und das höhere Offizierkorps sich mit dem Anwachsen formaler Generalstabsbildung weiter vom Boden des realen Lebens entfernt hat. So ist man denn diesmal mit den Zumutungen an die Ertragungsfähigkeit und Bedürfnislosigkeit der Truppe über alles richtige Maß hinausgegangen und hat die Auflösung heraufbeschworen. Magazine scheinen in hinreichender Zahl von der Armeeführung angelegt worden zu sein. Aber es fehlte die Verbindung zwischen ihnen und den Truppen.

Für den Bewegungskrieg gebrach es auch an einer einigermaßen erfahrenen mittleren und unteren Führung, die nicht wie die obere durch Studium erworben werden kann, sondern nur durch praktische Übung. Dazu hatten die regelrechten Exerzitien der kleineren Truppenverbände und die Prüfung ihrer Führer in diesem Fache gefehlt — die alljährliche Besichtigung der Kompagnien, Bataillone,

PIERERSCHE HOFBUCHDRUCKEREI
ALTENBURG S.-A.

University of
Connecticut
Libraries

39153020722536